



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

49.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 21. Juni.

1843.

Der Schnitt zum Glück.

(Fortsetzung.)

Als Josefson die Gefängnisthür hinter sich schließen hörte, bemächtigte sich seiner von Neuem Traurigkeit. Er sah, mit Recht oder Unrecht, sich überall von Gefahren umstellt; er hätte sechs Monate seines Lebens darum gegeben, wenn er wieder in Cavailon hätte sein können, selbst im Angesicht der unfreundlichen Behandlung Mionée's, des Triumphes seines Nebenbuhlers Jean Béran und der Spöttereien der ganzen Stadt ob seines vereitelten Selbstmordes. Um sechs Uhr Abends (es war damals im Monat November) erschienen wieder Gensd'armen bei ihm, ließen ihn in einen Wagen steigen und führten ihn in einen dunklen Saal, wo sich eine ihm unbekannte Person befand, welcher alle andern sich nur unter Bezeugung des größten Respektes näherten. Der Mann sah den Gefangenen mit einem schnellen Blick an, betrachtete dann seine eigenen Gesichtszüge in einem über dem Kamin hängenden Spiegel, lächelte und sprach, indem er sich an zwei Herren wandte, welche neben ihm saßen: „Ich habe so eben eine Verschwörung entdeckt, meine Herren.“ Die Gensd'armen näherten sich Josefson mit einer schnellen Bewegung, welche verursachte, daß er erzitterte. „Das Abenteuer dieses Menschen erklärt mir einige Dokumente, welche mir eben zugekommen sind und mir ohne dies ein Räthsel bleiben würden. Es ist bald sieben Uhr, wir haben keine Zeit zu verlieren. Beeilen wir uns also.“ Er nahm die Akten über Josefson Andiol, blätterte darin, durchlief mit den Augen einige Seiten davon und fügte dann hinzu: „Josefson, du wirst blind den Befehlen gehorchen, welche ich dir geben werde. Ich verbiete dir ein Wort zu reden, bis ich dir erlaubt habe, das Stillschweigen zu brechen; Bitten, Drohungen, Gefahren, nichts darf dich bewegen, den Mund zu öffnen. Ich wache indessen über dich, es kann dir nichts Schlimmes begegnen, während der geringste Ungehorsam in Bezug auf meine Befehle dir geradezu den Tod bringen würde.“ Indem er dies sprach, zog er seine Kleider aus und ließ Josefson dieselben anprobiren; die Klei-

ding paßte ihm vortrefflich und schien wie für ihn gemacht. Der Unbekannte wünschte sich ob dieses Umstandes allen Ernstes Glück, dann klingelte er einem Kammerdiener und gab diesem mit leiser Stimme einige Befehle. Der Kammerdiener gab nun Jofelon ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte ihn in ein prächtiges Schlafzimmer; dort entkleidete er ihn von Kopf bis zu Füßen, ließ ihn seidene Strümpfe und Schuhe mit goldenen Schnallen anziehen und die feinste Wäsche anlegen. Dann nahm er ein Barbierbecken, schäumte Seife darin und begann den Barbiergehilfen zu rasiren; dieser schloß die Augen und ließ ohne Widerstand und ohne ein Wort zu sprechen Alles mit sich vornehmen.

Nachdem das Rasiren mit einer Behendigkeit und Gewandtheit, welcher Jofelon, trotz der Verwirrung seiner Ideen, als Kunstverständiger seinen Beifall nicht versagen konnte, vollendet worden war, begann der Kammerdiener das Haar des Gefangenen zu schneiden und zu pudern. Dann bemalte er dessen Augenbraunen mit einem kosmetischen Mittel, gab dem Gesichte durch künstliche Runzeln einen ältlichen Anstrich und schien mit seiner Arbeit zufrieden zu sein, da seinen Lippen ein zufriedenes Lächeln entschlüpfte. Nachdem diese geheimnißvollen Vorbereitungen endlich vollendet waren, nahm er zwei Lichter und gab Jofelon ein Zeichen, ihm zu folgen. Sie gelangten zu einer Haustreppe, vor welcher ein Wagen hielt; ein Lakai ließ eilig den Wagenschlag herunter und der Kammerdiener, welcher die Miene annahm, als unterstütze er Jofelon, führte ihn an den Wagen. Dort schob er ihn auf den Sitz und rief dem Kutscher mit lauter Stimme zu: „Zur Oper.“ — Jofelon fühlte, daß die Bestimmung ihn verließ — und dennoch war es kein Traum. Es war Paris, welches er durch die Kutschenfenster erblickte, es war die Seine, welche ruhig zwischen den hell erleuchteten Quais dahinschiff, es waren die Straßen und die Vorübergehenden. Und nun sollte er sogleich einem Schauspiel beivohnen, von dem er bisher nur erst hatte reden hören, und dessen Wunder er noch nicht kannte! Man führte ihn in die Oper! . . . Aber wozu alle die geheimnißvollen Vorkehrungen? wozu die Befehle bei Todesstrafe zu schweigen? . . . Da fährt der Wagen in eine einsame und stille Straße hinein . . . man hält den Kutscher an . . . man reißt ihn vom Hof herunter . . . man ergreift die Lakaien, welche sich auf dem Bedientensitz befinden . . . man knebelt sie, und zwei Leute gehen auf Jofelon zu. Beide setzen ihre Dolche auf seine Brust und wiederholen den Befehl, welchen er schon von dem Unbekannten erhalten hat: „Schweigt, oder Ihr seid des Todes! . . .“ — Jofelon erschrak, hütete sich aber wohl, auch nur die Zähne zu bewegen; er ließ sich ohne Widerstand weiter fahren und versuchte, völlig abgestumpft, nicht einmal mehr etwas von den burlesken und ungläublichen Abenteuer zu verstehen, deren Spielball er seit der vierundzwanzig Stunden, daß er sich in Paris befand, war.

Mittlerweile jagte der Wagen im Galopp durch die einsamsten Straßen der Stadt. Nach einem viertelstündigen schnellen Fahren bog er in ein Haus hinein, dessen Thür sich wie durch Zauber öffnete, und hielt auf dem Hofe, wo etwa sieben bis acht Personen versammelt waren, an. Man öffnete die Wagenthür, und Leute in derselben Tracht, wie die des Kammerdieners im Hause des Unbekannten, nahmen Jofelon in Empfang. Er erkannte jedoch leicht, daß es nicht dieselben Gestalten, sondern verkleidete Personen waren. — „Viktoria!“ rief einer von den Beiden, „wir haben ihn, er ist unsere erste Geißel. Nicht allein kann er sich nun unsern Plänen nicht widersetzen, sondern er soll uns bei denselben noch behilflich sein.“ — Zu gleicher Zeit zogen sie den Gefangenen in ein naheß Zimmer und legten ihm dort mehrere Papiere zum Unterzeichnen vor. — „Wenn Sie zaubern, so werden wir Mittel finden, Sie zu zwingen,“ sprach zu ihm der, welcher der Anführer der Bande zu sein schien, indem er seinen Dolch schwang. „Aber,“ fügte er spottenden Tones hinzu, „Ihre Gefügigkeit unterwegs garantiert uns Ihren Gehorsam auch für jetzt. Weilen Sie sich. Es ist nicht nöthig, daß Sie Kenntniß von dem Inhalt der Papiere nehmen, wie wünschen dies sogar nicht einmal, setzen Sie nur ihren Namen darunter.“ — Jofelon las unbemerkt die Worte, welche oben an auf den Papieren standen: „Ministerium der Polizei.“ Wir Minister befehlen und verordnen. — Aber er kümmert sich wenig darum, sondern setzte sich nieder und schrieb mit seinen schönsten Schriftzügen unter alle Papiere, welche man ihm der Reihe nach vorlegte, seinen Namen: „Jofelon Andiol.“ Als die, welche ihn umstanden, diesen Namen lasen, äußerte sich ihr Zorn in lauten Drohungen.

„Was haben Sie gethan?“ rief der Anführer, „Sie befinden sich in unserer Gewalt, und trozen uns dennoch, indem Sie einen anderen Namen als den Ihrigen unterzeichnen? Sie haben durch diesen Streich geglaubt, uns für heute in Ausführung unserer Pläne zu hindern. Sie täuschen sich, hier sind andere Papiere, welche an die Stelle derer, die sie mit einem fremden Namen unterzeichnet haben, treten sollen. Geschwind nun, und wiederholen Sie nicht Ihre Kriegslist, oder ich jage ihnen eine Kugel durch den Kopf.“ In der That lud er eine Pistole und hielt deren Mündung an das Ohr Andiol's. Dieser empfahl Gott seine Seele, und wußte nicht, was anzufangen sei. Seine Hand zitterte, ein Schleier bedeckte seine Augen und er war einer Ohnmacht nahe. . . . Was für einen Namen sollte er hinschreiben, da der seinige in so hohem Grade den Zorn der Unbekannten erregt hatte? . . . Plötzlich vernahm man ein Geräusch in der Straße, und es stürzte Jemand mit dem Ausruf in's Zimmer: „Wir sind verrathen! Soldaten umzingeln von allen Seiten das Haus, Widerstand und Flucht sind gleich unmöglich!“ — „Mein Herr,“ sprach nun Derjenige, welcher noch die Pistole in der Hand hielt, deren Anblick Josefson so großen Schrecken verursachte, „mein Herr, weil wir Ihr Leben gesohnt haben, so retten Sie das meiner Freunde. Schwören Sie mir dies, oder ich tödte Sie. . . . Ich bitte nicht um Gnade für mich, sondern für die Unglücklichen, welche ich zu einer verzweifelten Unternehmung verleitet habe.“ — „Es soll Niemand das Leben verlieren!“ sprach eine sanfte Stimme, welche indessen doch den ganzen Tumult beschwichtigte, „Niemand, nicht einmal Sie, Herr Chevalier. Wenn man glaubt, einen Polizeiminister gefangen zu nehmen und statt dessen sich eines armen Dorfbarbiere bemächtigt, so verdient man nicht scharf behandelt zu werden. Einige Monate zu Vincennes zugebracht, werden Ihre Heilung vollenden. Sie wollten mich zu Ihrer Geißel machen, und wurden die meinige, das ist Alles. Das Stük wird nach dem von Ihnen entworfenen Plan gespielt, nur wechseln die Rollen. Was diese Herren betrifft, so können sie ruhig sich in ihre Wohnungen begeben. Ich kenne Jeden von ihnen, und sie würden sich großen Gefahren aussetzen, wenn sie den Scherz von Heute Abend wiederholen sollten. Sie sehen, daß es nicht so leicht ist, als Sie glauben, einen Polizeiminister gefangen zu nehmen, ihn als Geißel zu behalten und ihn zu zwingen, Befehle zu unterzeichnen, welche gefährliche Attentate auf den ersten Konsul begünstigen. Leben Sie wohl, meine Herren; um die Rolle des Giasar in „Tausend und Eine Nacht“ ganz auszuspielen, werde ich dies Alles unserm Harun al Raschid mittheilen.“ — „Mein Herr Minister,“ sagte Chevalier, „ich bin bereit, Ihnen, ohne Widerstand zu leisten, zu folgen. Ich erbitte mir nur die Gunst, meine Freunde vorher umarmen zu dürfen.“ — „Ich bin weit entfernt, mich dem zu widersetzen,“ antwortete Fouché, denn er war es. — „Empfehlen Sie Ihnen unter Anderm sich ruhig zu verhalten und sich in keine Verschwörung wieder einzulassen. Ihre Freiheit hängt von dem Benehmen derselben ab, das ich übrigens stets beaufsichtigen werde.“ — „Es existirt kein Komplott unter uns,“ nahm Chevalier das Wort, „aber wenn dies der Fall wäre, so würde ich,“ fügte er, einen ausdrucksvollen Blick auf seine Freunde richtend, hinzu, „ja, dann würde ich zu ihnen sprechen: Kümmert Euch nicht um meine Freiheit oder mein Leben; verfolgt gerade Wegs Euer Ziel. — Aber, ich wiederhole es Ihnen, es existirt dergleichen unter uns nicht.“ Er umarmte nun seine Freunde und folgte den Gensd'armen. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Büße aus dem Leben Napoleon's.

(Beschluß.)

Es mag nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie Napoleon im Felde seine Zeit anwandte:

„Das thätige Leben, welches er im Lager führte, war ganz nach seinen militäri-

schen Operationen eingerichtet. Gewöhnlich ritt er mit dem Heere, wenn es sich in der Nähe des Feindes befand. Hatte dasselbe große Uebungen und fanden die Operationen in weiten Entfernungen statt, so wartete er, bis die auf dem Marsch begriffenen Truppenabtheilungen beinahe so weit waren, daß sie die von ihm bezeichneten Stellungen einneh-

men könnten; dann blieb er in seinem Hauptquartier. Dort empfing er die von den Befehlshabern der verschiedenen Korps direkt an ihn oder an den Generalmajor gerichteten Rapporte. In der Zwischenzeit war seine Sorgfalt auf die innere Verwaltung Frankreichs hingelenkt; er beantwortete die Berichte, welche die Minister, die ihm tagtäglich zu schreiben pflegten, von Paris aus an ihn sandten, wie auch jene der im Staatsrathe vereinigten Minister, welche Berichte ihm jede Woche durch einen Auditeur überbracht wurden. Dieser war ganz zur Verfügung des General-Intendanten gestellt. So beherrschte er eben so sehr den Staat wie die Armee. Sehr sparsam in der Benutzung seiner Zeit, berechnete er die Stunde seiner Abreise so genau, daß er in dem Augenblicke, wo seine Gegenwart erforderlich war, an der Spitze seines Heeres stand; er eilte schnell in seinem Wagen dahin; allein auch während dieser Fahrt war er nicht müßig, sondern beschäftigte sich damit, seine Depeschen zu lesen, und nahm meist Berichte seiner Generale an, die er auf der Stelle erledigte. Oft wurden ihm zugleich Depeschen aus Paris, die sich in einer mit einem Schloß versehenen Brieftasche befanden, übergeben. Eine im Hintergrunde des Wagens angebrachte Laterne leuchtete ihm während nächtlicher Reisen und machte es ihm möglich, wie in seinem Kabinete zu arbeiten. Der Generalmajor reiste darin gewöhnlich mit ihm. Seine Alides-de-Camp und seine Ordonnanzen eilten beständig zum Wageneschlag, und eine Reiterbrigade folgte der Eskorte. Es ist merkwürdig, daß er im Stande war eine Stunde zu schlafen, aufzuwachen, um einen Befehl zu geben, dann wieder einzuschlafen, aufs Neue zu erwachen, ohne daß seine Ruhe oder seine Gesundheit darunter litt. Sechs Stunden Schlaf, sei es nach einander, sei es in verschiedenen Zwischenräumen, im Verlaufe eines Tages genügte ihm. — An den Vorabenden einer großen Schlacht war er beständig zu Pferde, um die Stärke und Position des Feindes zu ermitteln, sein Schlachtfeld zu studiren und die Divouacs seiner Truppenabtheilung zu durchlaufen. Selbst in der Nacht besuchte er die Linie, um nach der Zahl der Feuer die Stärke des Feindes zu ermessen, und in einigen Stunden jagte er mehrere Pferde müde. Am Tage der Schlacht nahm er einen Mittelpunkt ein, der ihm die ganze umgebende Gegend überblicken ließ. Immer hatte er seine Adjutanten und Ordonnanzen bei sich, die er nach allen Punkten mit seinen Befehlen

entsandte. In einiger Entfernung hinter ihm waren vier Garde-Eskadronen, eine von jeder Waffe, aufgestellt; wenn er aber die Stellung verließ, nahm er nur eine Abtheilung zu seiner Deckung mit; gewöhnlich gab er seinen Marschällen den Ort, den er ausgewählt hatte, an, damit die Offiziere, welche sie an ihn sandten, ihn desto leichter finden könnten. Sobald seine Gegenwart irgendwo erforderlich war, sprengte er im Galopp dorthin. (Examen critique de l'ouvrage du comte de Ségur, par le Général Gourgaud.) — Ich erlaube mir, hier nur noch beizufügen, daß der Kaiser, wohin er kommen mochte, ob in ein Schloß, eine Hütte oder eine Dachkammer, zuvörderst für sein Kabinet Sorge trug. Seine Brieftasche mit Schreibsachen, seine Karten, zwei bis drei lange Kästen aus Acajouholz, in denen sich seine Reisebibliothek befand, wurden auf Tischen, wenn er deren fand, ausgestellt, oder auf Brettern und Thüren, welche man auf Gestelle legte, wenn jene fehlten. War nur ein Zimmer im Hause, so ließ er auch sein kleines eisernes Bett und sein Reisekästchen hier aufstellen. Hier diktirte er die zahlreichen Befehle, die er zu erteilen hatte, und hier überreichte ihm der stets in seiner Nähe logirende Generalmajor die eingegangenen Depeschen, deren Beantwortung er unverzüglich zur Weiterbeförderung empfing. Wenn der Kaiser sich länger als einen Tag an einem Orte aufhielt, so brachte ihm der ihn stets begleitende Staatssekretär die vom Ministerrath ausgefertigten Beschlüsse und empfing zugleich seine Entscheidung, die er nach Paris zu senden hatte. — Nöthigten ihn die Kriegesoperationen zu einem längeren Aufenthalte in einem Winterquartiere oder einer eroberten Stadt, so verwandte er seine Zeit meist zu Kabinetarbeiten. Er widmete seine Sorgfalt der Verwaltung der Armee, ohne jene des Reiches darüber zu vernachlässigen; er erließ zahlreiche Befehle, bald zur Reorganisation der Truppen, bald zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten, und wachte sorgfältig auf deren pünktliche Erfüllung. Jeden Tag, das Wetter mochte noch so schlecht sein, ritt er aus, um Musterung zu halten. Bisweilen legte er größere Strecken zurück, um Truppenabtheilungen u. militärische Positionen zu besuchen. Jedem Korps folgte eine Brigade, ein Feldbett und ein Mantelsack zum Umwecheln der Kleidungsstücke. Jeden Tag frühstückte und speiste er mit dem Generalmajor oder anderen höheren Offizieren. Nach dem Mittagessen spielte er gern

Whist, bei dem er vorzugsweise Theil nahm. In Gesellschaften Mühen des Tages mit zweierlei er gab sich der Berührung des nur um ein

Vicomte die dritte rüstet sich Land, Port leicht wenn seiner Schrift legern kam. war (ein ten verhand dem Wachse 1,300,000 loren hat; müssen an schrieb er einem Ver bei allen d mand kauf kosten ging stoßweise ner Bout und brunn soll man n Vicomte n Herzen, a Schlimmer telkeit; er wurde mel wildesten um, seinen den er vor pitel den d orte und te, daß se das Buch Vicomte, den Gatten die Ursach die Gene re, Kaufb gens bis Roman n derten drei dem neuen lincourt. Petersburg

Whist, besonders auch Vingt-et-un, welches er vorzog, weil alle Anwesenden daran Theil nehmen konnten. Bei diesen Abendgesellschaften verzah ganzlich er der Sorgen und Mühen des Tages, denn er beschäftigte sich nie mit zweien Gegenständen zu gleicher Zeit; er gab sich ganz dem Genuße wie der Anforderung des Augenblickes hin. Das Spiel ging nur um einen mäßigen Preis.

Presß - Zeitung.

Vicomte de Arlincourt veranstaltet so eben die dritte Auflage seines Polarsternes und rüstet sich zu einer neuen Reise nach England, Portugal und Spanien. Es ist vielleicht wenig bekannt, wie d'Arlincourt zu seiner schriftstellerischen Renommée u. zu Verlegern kam. Als der edle Vicomte noch reich war (ein neulich bei den Pariser Gerichten verhandelter Prozeß zeigte, daß er seit dem Wachsen seiner literarischen Berühmtheit 1,300,000 Frs. von seinem Vermögen verloren hat; ganz in der Ordnung: Dichter müssen arm sein), als er also noch reich war, schrieb er seinen ersten Roman und gab ihn einem Verleger gratis; der Verleger machte bei allen dem ein schlechtes Geschäft; Niemand kaufte das Buch, Papier und Druckkosten gingen nicht ein, der Verleger sah die stoßweise aufgeschichteten Exemplare in seiner Boutique mit stillem Ingrimm an und brummte zehn Mal des Tags: „Mich soll man nicht wieder so kriegen!“ Aber der Vicomte nahm sich die Sache noch mehr zu Herzen, als sein Verleger; es gibt nichts Schlimmeres als gekränkte Schriftsteller-Eitelkeit; er aß nicht mehr, er magerte ab, er wurde melancholisch, er strich einsam in den wildesten Partien der Champs élysées herum, seinen verkannten Roman in der Tasche, den er von Zeit zu Zeit herauszog, ein Kapitel den Bäumen vorlas, den Styl bewunderte und das undankbare Publikum versuchte, das seine Verdienste nicht anerkennen, das Buch nicht kaufen wollte. Die Frau des Vicomte, um ihren sichtlich dahinschwimmenden Gatten ängstlich besorgt, entdeckte endlich die Ursache seines Grams. Nun änderte sich die Szene plötzlich; Bediente, Kommissionäre, Kaufburschen stürzten täglich von Morgens bis Abends in den Buchladen, wo der Roman nach Erlösung schmachtete, und forderten drei, zehn, zwanzig Exemplare von dem neuen Roman des Herrn Vicomte d'Arlincourt. Bestellungen kamen von Wien, von Petersburg, von Neapel und London. Der

Verleger tanzte vor Freuden den ganzen Tag Cancan in seiner Boutique. Alle diese Exemplare ließ aber die Vicomtesse kaufen, baar bezahlen und sorgfältig in einem eigens gemietheten Zimmer des Faubourg St. Honoré aufschichten. Bald war die Auflage erschöpft, und zu seinem nicht geringen Erstaunen sah der Vicomte eines Morgens seinen Verleger mit unzähligen Büchlingen erscheinen u. um die Erlaubniß zu einer zweiten Auflage bitten. Stolz durch solchen Erfolg, schrieb er nun Bedingungen vor, die der wonnetrunkenene Buchhändler gern einging; der Reiz einer zweiten Auflage verschaffte dem Buche Leser, seine Frau und einige gewonnene Journale thaten das Ihrige, und so fing d'Arlincourt an, ein beliebter Romancier zu werden. Jene Büchermasse im Faubourg St. Honoré aber lag mehrere Jahre ruhig, bis sie später mit umgedrucktem Titel als fünfte Auflage wieder in Umlauf kam. Sic itur ad astra.

Mignon - Zeitung.

Paris. Rossini und Spontini trafen fast gleichzeitig in Paris ein: jener ohne etwas Fertiges mitzubringen und mit der offenen Erklärung, daß er auch in Paris nichts zu komponiren gedenke; dieser mit einem Portefeuille voll Opern und Messen. Rossini war neulich bei der Aufführung von Halevy's „Karl VI.“ zugegen. „Was sagen Sie dazu?“ soll ihn nach dem vierten Akte ein Bekannter gefragt haben. „Das ist das Ende der Welt!“ fuhr der Maestro ob des Tongelärmes heraus. — „Dann geben Sie uns etwas Besseres.“ — „Ich? danke sehr! Ich wurde in Paris gesungen und will nicht von Mad. Stolz geschrieen sein.“ Rossini hat Recht. — Im August werden Meyerbeer, Donizetti u. Kreuzer gleichfalls in Paris erwartet, also im nächsten Winter sind dort beisammen: Rossini, Spontini, Meyerbeer, Kreuzer, Donizetti, Adam, Halevy, Auber, Caraffa, nebst einer Menge kleinerer musikalischer Sterne. Donizetti bringt, wie wir durch die Allgemeine aus Paris erfahren, nicht weniger als drei neue Opern mit: „Maria von Rohan“, für Wien komponirt, zweitens „Herzog von Alba“ und drittens „Sebastian von Braganza“ für Paris. Wo noch ein guter Stoff zu einer Oper aufzutreiben, Donizetti's Librettodichter jagen ihn auf und Donizetti fabrizirt im Fluge eine Musikk dazu — Wasser, Wasser, um den Novitätendurst der klaferten Großstädter zu löschen.

men könnten; dann blieb er in seinem Hauptquartier. Dort empfing er die von den Befehlshabern der verschiedenen Korps direkt an ihn oder an den Generalmajor gerichteten Rapporte. In der Zwischenzeit war seine Sorgfalt auf die innere Verwaltung Frankreichs hingelenkt; er beantwortete die Berichte, welche die Minister, die ihm tagtäglich zu schreiben pflegten, von Paris aus an ihn sandten, wie auch jene der im Staatsrathe vereinigten Minister, welche Berichte ihm jede Woche durch einen Auditeur überbracht wurden. Dieser war ganz zur Verfügung des General-Intendanten gestellt. So beherrschte er eben so sehr den Staat wie die Armee. Sehr sparsam in der Benutzung seiner Zeit, berechnete er die Stunde seiner Abreise so genau, daß er in dem Augenblicke, wo seine Gegenwart erforderlich war, an der Spitze seines Heeres stand; er eilte schnell in seinem Wagen dahin; allein auch während dieser Fahrt war er nicht müßig, sondern beschäftigt sich damit, seine Depeschen zu lesen, und nahm meist Berichte seiner Generale an, die er auf der Stelle erledigte. Oft wurden ihm zugleich Depeschen aus Paris, die sich in einer mit einem Schloß versehenen Brieftasche befanden, übergeben. Eine im Hintergrunde des Wagens angebrachte Laterne leuchtete ihm während nächtlicher Reisen und machte es ihm möglich, wie in seinem Kabinete zu arbeiten. Der Generalmajor reiste darin gewöhnlich mit ihm. Seine Alides-de-Camp und seine Ordonnanzen eilten beständig zum Wagenschlag, und eine Reiterbrigade folgte der Eskorte. Es ist merkwürdig, daß er im Stande war eine Stunde zu schlafen, aufzuwachen, um einen Befehl zu geben, dann wieder einzuschlafen, aufs Neue zu erwachen, ohne daß seine Ruhe oder seine Gesundheit darunter litt. Sechs Stunden Schlaf, sei es nach einander, sei es in verschiedenen Zwischenräumen, im Verlaufe eines Tages genügte ihm. — An den Vorabenden einer großen Schlacht war er beständig zu Pferde, um die Stärke und Position des Feindes zu ermitteln, sein Schlachtfeld zu studiren und die Bivouacs seiner Truppenabtheilung zu durchlaufen. Selbst in der Nacht besuchte er die Linie, um nach der Zahl der Feuer die Stärke des Feindes zu ermessen, und in einigen Stunden jagte er mehrere Pferde müde. Am Tage der Schlacht nahm er einen Mittelpunkt ein, der ihm die ganze umgebende Gegend überblicken ließ. Immer hatte er seine Adjutanten und Ordonnanzen bei sich, die er nach allen Punkten mit seinen Befehlen

entsandte. In einiger Entfernung hinter ihm waren vier Garde-Eskadronen, eine von jeder Waffe, aufgestellt; wenn er aber die Stellung verließ, nahm er nur eine Abtheilung zu seiner Deckung mit; gewöhnlich gab er seinen Marschällen den Ort, den er ausgewählt hatte, an, damit die Offiziere, welche sie an ihn sandten, ihn desto leichter finden könnten. Sobald seine Gegenwart irgendwo erforderlich war, sprengte er im Galopp dorthin. (Examen critique de l'ouvrage du comte de Ségur, par le Général Gourgaud.) — Ich erlaube mir, hier nur noch beizufügen, daß der Kaiser, wohin er kommen mochte, ob in ein Schloß, eine Hütte oder eine Dachkammer, zuvörderst für sein Kabinet Sorge trug. Seine Brieftasche mit Schreibsachen, seine Karten, zwei bis drei lange Kasten aus Acajouholz, in denen sich seine Reisebibliothek befand, wurden auf Eischen, wenn er deren fand, ausgestellt, oder auf Brettern und Thüren, welche man auf Gestelle legte, wenn jene fehlten. War nur ein Zimmer im Hause, so ließ er auch sein kleines eisernes Bett und sein Reisekästchen hier aufstellen. Hier diktirte er die zahlreichen Befehle, die er zu ertheilen hatte, und hier überreichte ihm der stets in seiner Nähe logirende Generalmajor die eingegangenen Depeschen, deren Beantwortung er unverzüglich zur Weiterbeförderung empfing. Wenn der Kaiser sich länger als einen Tag an einem Orte aufhielt, so brachte ihm der stets begleitende Staatssekretär die vom Ministerath ausgefertigten Beschlüsse und empfing zugleich seine Entscheidung, die er nach Paris zu senden hatte. — Nöthigten ihn die Kriegesoperationen zu einem längeren Aufenthalt in einem Winterquartiere oder einer eroberten Stadt, so verwandte er seine Zeit meist zu Kabinetarbeiten. Er widmete seine Sorgfalt der Verwaltung der Armee, ohne jene des Reiches darüber zu vernachlässigen; er erließ zahlreiche Befehle, bald zur Reorganisation der Truppen, bald zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten, und wachte sorgfältig auf deren pünktliche Erfüllung. Jeden Tag, das Wetter mochte noch so schlecht sein, ritt er aus, um Musterung zu halten. Bisweilen legte er größere Strecken zurück, um Truppenabtheilungen u. militärische Positionen zu besuchen. Jedem Korps folgte eine Brigade, ein Feldbett und ein Mantelsack zum Umwechsellern der Kleidungsstücke. Jeden Tag frühstückte und speiste er mit dem Generalmajor oder anderen höheren Offizieren. Nach dem Mittagessen spielte er gern

Whist, beson-
ders er vorzog
Theil nehmen
gesellschaften
Nähen des
nie mit zweien
er gab sich ga-
derung des
nur um einen

Vicomte de
die dritte Au-
rüstet sich zu
land, Portugal
leicht wenig
seiner Schrift-
legern kam. 2
war (ein ne-
ten verhandel-
dem Wachsen
1,300,000 F
soren hat; g
müssen arm
schrieb er sein
einem Verleg
bei allen dem
mand kaufte
kosten gingen
stoßweise auf
ner Boutiqu
und brummt
soll man nich
Vicomte nah
Herzen, als
Schlummeres
telkeit; er aß
wurde melan-
wildesten Pa-
um, seinen v
den er von
pitel den Vä-
derte und da-
te, das sein
das Buch nie
Vicomte, un-
den Gatten ä
die Ursache
die Szene pl
re, Laufbur-
gens bis Ab-
Roman nach
derten drei,
dem neuen
lincourt. De
Petersburg,

Whist, besonders auch Vingt-et-un, welches er vorzog, weil alle Anwesenden daran Theil nehmen konnten. Bei diesen Abendgesellschaften vergaß gänzlich er der Sorgen und Mühen des Tages, denn er beschäftigte sich nie mit zweien Gegenständen zu gleicher Zeit; er gab sich ganz dem Genuße wie der Anforderung des Augenblickes hin. Das Spiel ging nur um einen mäßigen Preis.

Presß-Beitrag.

Vicomte de Arlincourt veranstaltet so eben die dritte Auflage seines Polarsternes und rüstet sich zu einer neuen Reise nach England, Portugal und Spanien. Es ist vielleicht wenig bekannt, wie d'Arlincourt zu seiner schriftstellerischen Renommée u. zu Verlegern kam. Als der edle Vicomte noch reich war (ein neulich bei den Pariser Gerichten verhandelter Prozeß zeigte, daß er seit dem Wachsen seiner literarischen Berühmtheit 1,300,000 Frs. von seinem Vermögen verloren hat; ganz in der Ordnung: Dichter müssen arm sein), als er also noch reich war, schrieb er seinen ersten Roman und gab ihn einem Verleger gratis; der Verleger machte bei allen dem ein schlechtes Geschäft; Niemand kaufte das Buch, Papier und Druckkosten gingen nicht ein, der Verleger sah die stoßweise aufgeschichteten Exemplare in seiner Boutique mit stillem Ingrimm an und brummte zehn Mal des Tags: „Wich soll man nicht wieder so kriegen!“ Aber der Vicomte nahm sich die Sache noch mehr zu Herzen, als sein Verleger; es gibt nichts Schlimmeres als gekränkte Schriftsteller-Eitelkeit; er aß nicht mehr, er magerte ab, er wurde melancholisch, er strich einsam in den wildesten Partien der Champs élysées herum, seinen verkannten Roman in der Tasche, den er von Zeit zu Zeit herauszog, ein Kapitel den Bäumen vorlas, den Styl bewunderte und das undankbare Publikum verfluchte, das seine Verdienste nicht anerkennen, das Buch nicht kaufen wollte. Die Frau des Vicomte, um ihren sichtlich dahinschwindenden Gatten ängstlich besorgt, entdeckte endlich die Ursache seines Grammes. Nun änderte sich die Szene plötzlich; Bediente, Kommissionäre, Laufburschen stürzten täglich von Morgens bis Abends in den Buchladen, wo der Roman nach Erlösung schmachtete, und forderten drei, zehn, zwanzig Exemplare von dem neuen Roman des Herrn Vicomte d'Arlincourt. Bestellungen kamen von Wien, von Petersburg, von Neapel und London. Der

Verleger tanzte vor Freuden den ganzen Tag Cancan in seiner Boutique. Alle diese Exemplare ließ aber die Vicomtesse kaufen, baar bezahlen und sorgfältig in einem eigens gemietheten Zimmer des Faubourg St. Honoré aufschichten. Bald war die Auflage erschöpft, und zu seinem nicht geringen Erstaunen sah der Vicomte eines Morgens seinen Verleger mit unzähligen Büßlingen erscheinen u. um die Erlaubniß zu einer zweiten Auflage bitten. Stolz durch solchen Erfolg, schrieb er nun Bedingungen vor, die der wonnetrunkenen Buchhändler gern einging; der Reiz einer zweiten Auflage verschaffte dem Buche Leser, seine Frau und einige gewonnene Journale thaten das Ihrige, und so fing d'Arlincourt an, ein beliebter Romancier zu werden. Jene Büchermasse im Faubourg St. Honoré aber lag mehrere Jahre ruhig, bis sie später mit umgedrucktem Titel als fünfte Auflage wieder in Umlauf kam. Sic itur ad astra.

Mignon-Beitrag.

Paris. Rossini und Spontini trafen fast gleichzeitig in Paris ein: jener ohne etwas Fertiges mitzubringen und mit der offenen Erklärung, daß er auch in Paris nichts zu komponiren gedente; dieser mit einem Portefeuille voll Opern und Messen. Rossini war neulich bei der Aufführung von Halevy's „Karl VI.“ zugegen. „Was sagen Sie dazu?“ soll ihn nach dem vierten Akte ein Bekannter gefragt haben. „Das ist das Ende der Welt!“ fuhr der Maestro ob des Longelärmes heraus. — „Dann geben Sie uns etwas Besseres.“ — „Ich? danke sehr! Ich wurde in Paris gesungen und will nicht von Mad. Stolz geschrien sein.“ Rossini hat Recht. — Im August werden Meyerbeer, Donizetti u. Kreuzer gleichfalls in Paris erwartet, also im nächsten Winter sind dort beisammen: Rossini, Spontini, Meyerbeer, Kreuzer, Donizetti, Adam, Halevy, Auber, Caraffa, nebst einer Menge kleinerer musikalischer Sterne. Donizetti bringt, wie wir durch die Allgemeine aus Paris erfahren, nicht weniger als drei neue Opern mit: „Maria von Rohan“, für Wien komponirt, zweitens „Herzog von Alba“ und drittens „Sebastian von Braganza“ für Paris. Wo noch ein guter Stoff zu einer Oper aufzutreiben, Donizetti's Librettodichter jagen ihn auf und Donizetti fabrizirt im Fluge eine Must' dazu — Wasser, Wasser, um den Novitätendurst der klaferten Großstädter zu löschen.

Zitta u. Ein schweres Unwetter hat gestern (5. Juni), am ersten Pfingsttage, unsere Stadt und viele benachbarte Dorfschaften heimgesucht. Während ungewöhnlicher Hitze thürmten sich Nachmittags im Süden und Westen drohende Gewitterwolken auf, die endlich um 5 Uhr mit einem furchtbaren Hagel, wolkenbruchähnlichen Regengüssen u. heftigen Bliz- und Donnerschlägen, begleitet von gewaltigem Sturmesbrausen, sich entluden. Die ganze Natur war eine halbe Stunde lang in einer Bewegung und Aufregung, wie die ältesten Leute sie nicht erlebten. Der Hagel fiel in runden und zakigen Stücken, die hin und wieder die Größe von Hühnereiern erreichten, und richtete in der Stadt und auf dem Lande vielfachen Schaden an Gebäuden, in Gärten und Feldern an. Die Zahl der zusammengeschmetterten Fensterscheiben betrug bloß in der Stadt mindestens 10—12,000. Die Gewalt des Sturmes war so groß, daß Bäume umgestürzt und aus der Erde gerissen wurden. In Folge des heftigen Regens traten zugleich alle Gewässer aus ihren Ufern und überfluteten Felder, Gärten und Straßen. — In der zwei Stunden entfernten Herrschaft Grafenstein fuhr der Bliz in das hoch auf einem Berge gelegene gräßlich Glam-Gallas'sche Schloß und setzte dasselbe augenblicklich in helle Flammen, die erst nach mehreren Stunden bewältigt wurden, nachdem sie einen Theil des Gebäudes in Trümmer verwandelt hatten. — Auch in Annaberg und Marienberg hat dasselbe Hagelwetter mit Sturm die ärgsten Verheerungen angerichtet. Der Schaden an Feldfrüchten ist noch nicht ermittelt, aber jedenfalls sehr bedeutend.

Berlin. Am 29. Mai hat auch das zahme Potsdam eine Straßen-Unruhe genossen. Es sollte nämlich in einem dortigen Gasthose eine englische oder amerikanische, natürlich unermesslich reiche Gräfin abgestiegen sein, welche einen Freier suche, diesen aber nicht finden könne, weil, in Folge des Versehens ihrer Mutter, ihr Gesicht das Aussehen eines Totenkopfs trage u. sie um sich einen fortwährenden Leichengeruch verbreite. Nun wollten die ehrlichen Potsdamer, die in Betreff der Neugierde den Berlinern nichts nachgeben, durchaus die Gräfin sehen, und obgleich man ihnen versicherte, es sei gar keine Dame in dem Gasthof abgestiegen, so ließen sie sich doch nicht abströfen, wurden sogar unangenehm und gaben erst dann Gehör, als die Polizei sich in die Sache mischte. Die ganze Geschichte, welche auch in Berlin gespuht hat, soll nichts weiter als die Erin-

dung eines lustigen Kopfes sein, muß aber doch viel Anklang gefunden haben, da man in Berliner Kunstläden sogar das Portrait der Dame mit dem Totenkopf feilbietet. Uebrigens ist diese Totenkopf-Historie keine Berliner Originalerfindung; seit länger als 10 Jahren macht sie schon die Runde durch Deutschland, nachdem sie früher in Paris gespielt hat, dort auf die Bühne gebracht war und, wie natürlich, von einem deutschen Schriftsteller zu einer Novelle benutzt wurde, die wir uns erinnern, vor mehreren Jahren gelesen zu haben. Auch „das Reich der Phantasie“ wiederholt sich.

Etwas von Allem. In Boulogne hat man wieder eine neue Art Schmuggelerei entdeckt. Kull und ähnliche Stoffe werden in luftdichte bleierne Büchsen gethan, welchen man die Form von Felsstücken gibt und sie, um die Täuschung zu erhöhen, mit Meergras umwickelt. Die künstlichen Steine werden von den Schiffen, die sie mitbringen, an der Küste ausgeworfen, so daß sie von Männern, welche Steine zum Hausbau oder dergleichen sammeln, mit aufgeladen und auf solche Art eingeschmuggelt werden.

Das Journal de la Somme erzählt: „Bei einem Wirthe zu Amiens auf der Straße der Trois-Sausserons ist jetzt ein Phänomen zu sehen, das viele Leute herbeizieht. Eine Kaze säugt seit mehreren Tagen drei kleine Katzen nebst einer jungen Kaze. Wenn man der Kaze die Katzen fortnimmt, so läuft die Kaze nach, nimmt sie ins Maul und trägt sie ins Nest zurück; sie zeigt für ihre Adoptivkinder dieselbe Zärtlichkeit, wie für ihr eigenes Käzchen.“

Am 2. Juni arbeiteten in einer der Steingruben auf der Lütticher Straße, zwischen Sclayen und Bonneville, mehrere Arbeiter an einer Mine, deren Aufstiegen nicht erfolgt war, als plötzlich die Explosion Statt fand; das in dem Felsen angebrachte 9 Fuß tiefe Loch war mit 7 Pfund Pulver gefüllt. Drei dieser Unglücklichen wurden schrecklich verstümmelt. Dem einen wurden die beiden Hände weggerissen und die Augen verbrannt; dem andern wurden mehrere Finger zerschmettert, der linke Arm zerbrochen und die Brust verletzt; der dritte erhielt eine tiefe Wunde am Kopf.

Der 26-jährige ungerathene Sohn eines Bierbrauers zu Hanau, dem der Vater, der vergebens alle Mittel häuslicher Autorität gegen ihn erschöpft hatte, gedroht, ihn der Polizei zur Züchtigung zu übergeben,

hat, von Wut einen Pulververstoß zu schafften gewollt in die Luft geschossen mit solcher Gewalt, die reformirte Den unglücklich zerschmetterter dem werden ein

Das Daß der senberg an die ters gestellt w tung für die e Fortschritt im werden. Je le Anforderungen den, desto unthe Brauch, ein Hofamt zu

Einer i Jacob N Konjul in A gestorben. S lars (ungefähr denen er 800 tungen und d macht hat.

Victo die schlimmen nen Birggraben worden und cretia scheiner suche bestimm einen „Romi gedichtet.

Bei d fielen auch in sau bei Frau stücke in der solcher Mass Felde erschla gange der M vermist wur Elle hoch ge der sind in eine entseztli

Vor surt ein zwe schen Strei Kleid entzün des kamen z um wirksam Stunden ve lichten Sch

Am Blauwkapel sen Fall v

hat, von Wuth und Verzweiflung getrieben, einen Pulvervorrath in das elterliche Haus zu schaffen gewußt und dasselbe am 9. Juni in die Luft gesprengt. Die Explosion geschah mit solcher Gewalt, daß einzelne Balken in die reformirte Kirche geschleudert wurden. Den unglücklichen Thäter selbst hat man mit zerschmetterter Hirnschale gefunden; außerdem werden eine Magd u. ein Kind vermißt.

** Daß der dramatische Dichter v. Aufsenberg an die Spitze des Karlsruher Theaters gestellt worden — heißt es in der „Zeitung für die elegante Welt“ — muß als ein Fortschritt im Theaterprinzip ausgezeichnet werden. Je lebhafter und allgemeiner unsere Anforderungen an eine Nationalbühne werden, desto unhaltbarer wird der herkömmliche Brauch, die Theater-Intendanz nur als ein Hofamt zu behandeln.

** Einer der reichsten Männer der Union, Jacob Ridgway, früher amerikanischer Konsul in Antwerpen, ist zu Philadelphia gestorben. Er hinterläßt 6 Millionen Dollars (ungefähr 12 Millionen Gulden), von denen er 800,000 Doll. wohltätigen Stiftungen und den Rest seinen drei Kindern vermacht hat.

** Victor Hugo ist der Romantik, durch die schlimmen Erfahrungen, die er mit seinen Burggrafen gemacht hat, überdrüssig geworden und Bonfard's Erfolge mit der Lucretia scheinen ihn zu einem ähnlichen Versuch bestimmt zu haben. Victor Hugo hat einen „Romulus“ für das Theatre-Français gedichtet.

** Bei den Gewittern am 3. u. 4. Juni fielen auch in den Orten Hermisdorf u. Naschau bei Frauenstein, in Sachsen, die Hagelkörner in der Größe von Hühnerelern, aber in solcher Masse, daß sechs Kälbungen auf dem Felde erschlagen worden sind, und beim Abgange der Nachricht noch vier andere Kinder vermißt wurden. Der Hagel hat fast eine Elle hoch gelegen, und die Furchen der Felder sind in Folge der Wasserströmungen auf eine entsetzliche Weise zerrissen.

** Vor einigen Tage spielte in Frankfurt ein zweijähriges Kind mit einem chemischen Streichfeuerzeuge, wobei sich dessen Kleid entzündete. Auf den Hilferuf des Kindes kamen zwar Leute herbei, aber zu spät, um wirksame Hilfe zu leisten. Nach zwölf Stunden verschied das Kind unter den gräßlichsten Schmerzen.

** Am 2. Juni fiel in der Gemeinde Blaauwkapel, bei Utrecht, ein Aerolith, dessen Fall von einem drei- bis viermaligen,

dem Knall einer schweren Kanone ähnlichen Getöse begleitet war, dem ein scharfes Pfeifen folgte. Der Aerolith, der 3 Fuß tief in die Erde schlug, wiegt 7 Kilogramme und ist mit einer schwärzlichen verkalkten Kruste bedekt.

** Wer wohlfeil leben will, muß nach Jersey gehen. Auf dieser englischen Insel kostet das vierpfündige Brod vom besten Weizen 4 Pence (3½ Sgr.), das Pfund Rindfleisch 2 Pence, das Pfund braunen Zuckers 2 Pence, das Pfund guten Thee's 1½ Schill., und die übrigen Lebensmittel im Verhältnisse.

** Berangers Popularität in Frankreich wie in allen Ländern, wo französische Lieder gelesen werden, ist groß. Außer den vielen Nachdrücken in Belgien, Deutschland, Nordamerika u. s. w. sind bis jetzt allein in Paris von seinen Werken 300,000 Exemplare verkauft worden und schon wieder erscheint eine neue Ausgabe in zwei Bänden mit 18 Stahlstichen bei Perretin in Paris.

** Mad. Dudevant (Georges Sand) wird Frankreich mit Reiseschilderungen aus dem Osten überraschen. Die geniale Beobachterin hat eine Reise nach Konstantinopel angetreten.

** Reisende, die am 14. Juni in Wien anlangten, erzählten, daß der Schnee zu Inns und Linz 1½ Schuh tief die Straße überdeckte.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. „Der verkaufte Schlaf“ heißt eine neue Posse von Haffner, die Hr. Scholz am 19. d. M. zu seinem Benefiz brachte. Wahrscheinlich hätte nicht Referentenspflicht mich veranlaßt, bis am Schlusse zu weilen und hübsch wachsam zu bleiben, ich hätte meinem in tiefen Schlummer versunkenen Nachbar seinen Schlaf zu annehmbarem Preise abgekauft und dann nicht nur ein Auge, sondern beide Augen über dieses Stück zugebrückt. Saphirs phantastisches Gedicht gl. Namens ist hier auf eine geschmacklose Weise bearbeitet. Das Werk hat Joten statt Witz und ist so bar alles wahren Humors, daß selbst die beiden trefflichen Komiker Scholz und Kott ihren Rollen keine besondere komische Seite abgewinnen konnten. Ersterer hatte einen zu gutmüthigen, Letzterer einen zu böartigen Charakter zu verarbeiten. Nichtsdestoweniger wußten sie durch ihre unversegbare Laune die Lachlust des nicht sehr zahlreich versammelten Publikums hin und wieder zu erwecken.

Nationaltheater. Die berühmte **Tadolini** kommt schon am 2. Juli und wird drei Mal auf dieser Bühne sich hören lassen, und zwar: in den Opern „L'Elisir d'amore“, „La Sonnambula“ und „Il Templario“, in denen sie

ihre Stanzparthieen hat. — Die Preise der Plätze werden, wie sich bei solchen außerordentlichen Fällen von selbst versteht, erhöht, und zwar: eine Loge im ersten Stof 10 fl., im zweiten Stof 8 fl., Sperrsz im Parterre 1 fl. 30 fr. Parterre und Sperrsz im zweiten Stof 1 fl., dritter Stof 40 fr. C. M. Jedoch kommt ein Abonnement auf alle drei Vorstellungen viel billiger. — Es ist eine große Theilnahme zu erwarten, da man nicht so leicht Gelegenheit haben dürfte, solcher Kunstgenüsse sich zu erfreuen.

Ofter Tagetheater. Das rühmlich bekannte Kinder-Balletpersonal, unter der Leitung der Mad. Weiß, welches auf der Pesther Nationalbühne so reichlichen und wohlverdienten Beifall ärntete, wurde von Herrn Direktor Huber auf einige Produktionen gewonnen, welche den 17. d. im Tagetheater eröffnet wurden. Schon der Anblick dieser kleinen anmuthigen Priesterinnen Terpsychorens, mit ihren prächtigen und geschmackvollen Kostümen, bietet eine höchst ergötzliche Augenweide dar. Aber noch mehr wird man überrascht, wenn man sie dahinschweben sieht im leichten geflügelten Tanze; das Auge folgt mit Vergnügen diesen kunstvollen, mit der größten Sicherheit ausgeführten Gruppierungen u. Verschlingungen, woraus sie sich mit großer Leichtigkeit herauswinden, um in einem Nu in Reich und Oelb wiederbzu stehen. Sie produzierten sich in 11 verschiedenen Nationaltänzen, und mußten mehrere auf fürmliches Verlangen des Publikums wiederholen. — Auch ein Pasbedeur, getanzt von Hrn. Mhl'ich und Dem. Papp, erhielt einstimmigen Beifall. Das Haus war bei dieser, so wie bei der fernern Vorstellung, stets überfüllt.

Obr.

— Hr. Pfeiffer, der beliebte Schauspieler des Dfner Theaters, verläßt diese Bühne und wird im Pesther deutschen Theater vorläufig einige Gastrollen geben.

Lokales Allerlei. (Dr. Franz Wiest) ist, wie wir bereits angezeigt, in Pesth angekommen und wird im Laufe künftiger Woche eine große Vorlesung im deutschen Theater geben. Unterstützt wird diese höchst interessante Konversation durch den Bruder des Vorlesers, den rühmlich bekannten Violin-Virtuosen Herrn Ludwig Wiest, Kammervirtuose Sr. Durchlaucht des Fürsten der Wallachei, den berühmten Komiker Hrn. Scholz und mehrere Mitglieder der italienischen Operngesellschaft. Wir sehen also einem der interessantesten Konzerte, die wir seit lange hier hatten, entgegen.

— (Die Milanollos). Die berühmten großen kleinen Violinvirtuosinen Therese u. Marie Milanollo, welche letzten Sonntag in Preßburg ihr viertes und letztes Konzert (im Stadttheater) gaben, kommen vor der Hand nicht nach Pesth. Herr Milanollo, der Vater

dieser wahren Wunderkinder, befindet sich in leidendem Gesundheitszustand, zu dessen Hebung er das sanfte Klima seines Vaterlandes bedürftig, wohin er für jetzt seine Richtung einzuschlagen gedenkt. Hr. Milanollo gab aber dem Redakteur dieser Blätter die mündliche Versicherung, daß er im Spätherbste abermals eine Reise nach Deutschland anzutreten gesonnen ist, und dann auch die Hauptstädte Ungarns, für welches Land er von jeher die größte Hochachtung hegt, zuverlässig besuchen werde. (Auf ihrer Rückreise nach Italien, werden die kleinen Künstlerinnen vielleicht noch in Wien u. in Grätz Konzerte geben.)

— (Dampfschiffahrt.) Die Dampfschiffahrt auf der Donau perfektionirt sich immer mehr u. selbst die Fahrten gegen den Strom verlieren nach und nach das Schleiehende und Langweilige, so daß man jetzt schon mit einem guten Boot schneller als mit dem Silwagen von Pesth nach Wien kommt. So kam am 16. d. M. die „Galathea“ in etwas mehr als 23 Stunden von Pesth in Preßburg und das Dampfboot „Pesth“ am 19. sogar in 21 Stunden an. Wenn aber auch „Pesth“ schneller segelt als „Galathea“, so geht letztere viel sanfter und geräuschloser und ist daher den Reisenden, die sich ein Boot wählen können, besonders zu empfehlen. Der Kapitän der „Galathea“, Hr. Weigandt, ist ein eben so höflicher und zuvorkommender Mann als angenehmer Gesellschafter.

— (Das Pesther Nationalmuseum) hat, wie die „Sonntagsblätter“ melden, die bekannte Schmetterlingsammlung des in diesem Fache der Naturgeschichte als Schriftsteller aufgetretenen Treitschke, der im vorigen Jahre als k. k. Hoftheatersekretär in Wien gestorben ist, gegen eine bedeutende Summe angekauft. Am 30. Märgen die Kisten auf dem Dampfschiffe nach der Hauptstadt Ungarns ab.

Beilage: Neueste Patronen für Kleider, Chemisetten, Manchetten u. s. w. Die Beschreibung eines jeden Stükes befindet sich auf der Lithographie selbst. (Der Zündhölzchenbehälter ist eine der modernsten Damenarbeiten, die aus Strohhalmen und Bändern zusammengesetzt wird.)

Im künftigen Semester werden wir, durch Erfahrung bereichert, diese Patronen praktischer und passlicher liefern.

Mit der nächsten Nummer erscheint ein Extra-Modenbild in ungewöhnlich großem Formate — u. künftigen Mittwoch eine eigends für uns verfertigte Ansicht des neuen Pesther Stadthauses.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 39.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



K u

Redakteur

50.



bern der
Fouche,
nun eben
verloren,
vergaß d
früh auf
die einen
hen Sch
Protektio
zes würd
wieder a
schmaß
endlich
ausschla
Charakte
eine M
welchen
dieser
stisch er
Folgen,
führer i